



Wort für Wort

„Im Wort ruht Gewalt wie im Ei die Gestalt . . .“

Dieses Gedicht Ina Seidels begleitet mich seit Jahrzehnten. Hier bewahrheitet sich die oft belächelte Feststellung, dass große Dichtung auch Lebenshilfe sei. Ein Sprichwort aus der Mongolei fasst sich kürzer: „Ein gutes Wort ist wie drei Monate Wärme; ein böses Wort verletzt wie sechs Monate Frost.“ Selbst ein Grobian wird hier anerkennend nicken. Nicht von ungefähr drückt sich Luther in seinem Katechismus radikaler aus: Wir sollen Rechenschaft ablegen für ein jegliches Wort das wir unnütz geredet haben.

Wie oft habe ich selbst schon gesagt: „Ach, das ist doch nur ein Wort!“ Und habe damit gemeint: Leg doch nicht alles auf die Goldwaage. Aber so einfach will ich's mir nie wieder machen. Denn ich habe vor wenigen Tagen erlebt, erlitten, was ein Wort anrichten, beginnen oder beenden kann.

Das Wort hat nach biblischer und orientalischer Auffassung zwei besondere Eigenschaften: Wort und Wirklichkeit sind untrennbar verbunden. Wort meint ebenso den Befehl wie die Ausführung. Es existiert kein Wort ohne die bezeichnete Realität und keine Realität, die nicht durch das Wort mitteilbar ist.

„Am Anfang war das Wort“, beginnt Johannes sein Evangelium. Und zwei Verse weiter: „Alle Dinge sind durch dasselbe gemacht, und ohne dasselbe ist nichts gemacht, was gemacht ist.“ Das Wort (Gottes) also ist die Ursache der Schöpfung, des Seins. Und wenn wir Wort halten, dann sind wir eine Instanz, eine Bank für unsere Mitmenschen.

Bei Goethe findet man immer einen Rat: „Das Wort verwundet leichter, als es heilt.“ Shakespeare unterstreicht, dass weniger oft mehr ist: „Wo Worte selten sind, haben sie Gewicht.“ Wie eine Grafik von A. Paul Weber mutet das Busch-Zitat an: „Ein böses Wort läuft bis ans Ende der Welt.“ Und damit sich Worte nicht als „leere Worte“ entpuppen, sagen wir mit Goethe im Faust: „Der Worte sind genug gewechselt, lasst mich auch endlich Taten sehn!“

Es kommt nicht einmal so sehr darauf an, was wir sagen, sondern wie wir es sagen. Und vor allem kommt es darauf an, wie das Gesagte ankommt. Wir müssen also immer genau darauf achten, mit wem wir reden.

Eine Frau hat ein altes Vorurteil untermauert: „Ein Mann ein Wort, eine Frau ein Wörterbuch.“ Die Diplompsychologin Constanze Fakih stellte in München fest, dass einer Frau täglich 23000 Wörter über die Lippen kommen. Ein Mann bringt es auf knapp die Hälfte - weil sein Gehirn angeblich anderes zu tun hat.

Worte, Worte, nichts als Worte? Politikern mag man das guten Gewissens vorwerfen. Aber am „Tag der deutschen Sprache“ am 14. September beschäftigten sich viele Vorträge, Lesungen und Diskussionen mit der Notwendigkeit des "juste mot", des treffenden Wortes, und mit der fehlenden Achtung vor dem Wort.

Die letzten Verse des Seidel-Gedichts lauten: "Mensch, gib acht, eh du es sprichst, dass du am Worte nicht zerbrichst!"